

Frank Müller (Hg.)

Jenseits der Apokalypse
Hinweise zu Ulrich Horstmann

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2015

Abbildung auf dem Umschlag:

Ulrich Horstmann. Foto: Helene Horstmann.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.



Für die Menschen.

Für Westfalen-Lippe.

Redaktion: Sylvia Kokot

© Aisthesis-Verlag, Bielefeld 2015
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN: 978-3-89528-917-0

www.aisthesis.de

Martin Arndt

Ulrich Horstmann – Vernunft und Erleben:

Gedanken eines Noch-Theologen aus dem Jahre 69 n. H.

»Sein Wohlbefinden wird eher Zufriedenheit als Lustigkeit sein. Er ist standhaft. [...] Der Mensch von melancholischer Gemüthsverfassung bekümmert sich wenig darum, was andere urtheilen, was sie für gut oder wahr halten, er stützt sich desfalls bloß [sic] auf seine eigene Einsicht. [...] Er sieht den Wechsel der Moden mit Gleichgültigkeit und ihren Schimmer mit Verachtung an. Freundschaft ist erhaben und daher für sein Gefühl. [...] Er erduldet keine verworfene Unterthänigkeit [sic] und athmet [sic] Freiheit in einem edlen Busen. Alle Ketten von den vergoldeten an, die man am Hofe trägt, bis zu dem schweren Eisen des Galeerensklaven sind ihm abscheulich. Er ist ein strenger Richter seiner selbst und anderer und nicht selten seiner selbst und anderer und nicht selten seiner sowohl als der Welt überdrüssig.«¹

Horstmann hat diese Text Kants in seine Melancholie-Sammlung *Die stillen Brüter* (1992) aufgenommen. Der Königsberger Philosoph markiert eine Etappe auf der Nobilitierung der Melancholie, die sie von dem Verdacht, eine Todsünde zu sein, zu befreien sucht. Über nunmehr fast 40 Jahren bleibt Horstmann seinem Projekt des imaginativen, vorgreifenden ›Aus-Denkens‹ einer Eventualphilosophie treu, unbeeindruckt durch – um weiter auf den Kant-Text Bezug zu nehmen – »äußere Dinge«, den »Wechsel der Moden« und dabei nur seiner »eigenen Einsicht« folgend.² Gerade auch in den heißen 60er und 70er Jahren des letzten Jahrhunderts lagen »die Gerätschaften des tätigen Lebens [...] ungenutzt [...] am Bo-

1 Immanuel Kant: *Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen*, in: Ders.: *Werke, Akademie Textausgabe II: Vorkritische Schriften*. Berlin 1968, S. 220f.

2 Ulrich Horstmann: *Die stillen Brüter. Ein Melancholie-Lesebuch*. Hamburg 1992, S. 59ff.

den«.³ Der »anachronistische Körpersaft«⁴ der Melancholie hinderte Horstmann daran, weder gegen noch mit dem Zeitgeist zu schwimmen.⁵ Als Wissenschaftler und als Literat, als Philologe und als Dichter verfügt Horstmann über die Fähigkeit, seinem angeborenen Verlangen nach Wissen nachzugehen. Er bleibt dabei von der Variante eines »Wissenseifers« ausgenommen, »der sich nur auf den Wunsch stützt, als Gelehrter geachtet zu werden«.⁶

1. *Intention des folgenden Versuchs*

Obgleich der Autor dieses Beitrags wie Horstmann in Bünde geboren ist, wie er Schüler am Freiherr-vom-Stein-Gymnasium war und als Student in Münster sein ehemaliger Kommilitone, kann ich kein biografisches Exposé liefern. Für einen solchen biografischen Reduktionismus eignet sich sein Opus nicht: Denn vieles könnte ja – wie der Oscar Wilde-Exeget Horstmann herausarbeitet – »Maske, Image, Exhibition und sonst nichts«⁷ sein. Kunst steht unter dem Verdacht, ein Versteckspiel zu sein, sodass nicht mehr geklärt werden kann, wer derjenige eigentlich ist, der ästhetisch produziert. Horstmann eignet ja bekanntermaßen eine »unbändige Lust an der Maskierung, am sich Verbergen und an der Verstellung«.⁸ Er ähnelt damit dem Gegenstand seiner Habilitation, Oscar Wilde, dessen »Lebenselixier« das »Rollenspiel« war, dem Horstmann ja auch verwandt ist in der Buntheit öffentlicher Rollen – als Literaturwis-

3 So Walter Benjamin in seiner Deutung von Dürers *Melancholia*, hier zit. nach: Michel Palmier: *Walter Benjamin Lumpensammler, Engel und bucklicht Männlein. Ästhetik und Politik bei Walter Benjamin*. Hg. und mit einem Vorwort versehen von Florent Perrier. Frankfurt a.M. 2009, S. 907.

4 Horstmann: *Die stillen Brüder* (Anm. 2), S. 10.

5 Horstmann ist aufgrund der »Grund- und Bodenlosigkeit« eher dem »Wegsacken« nahe, wobei »ein Ertrinken [...] durchlebt« wird, »dem nicht zu steuern ist, weil die Realität, die handfeste Wirklichkeit der anderen, einen selbst nicht mehr trägt«. (Ulrich Horstmann: »Drinks all round!« *Ein Lokaltermin*, in: Ders.: *Abdrift. Neue Essays*. Oldenburg 2000, S. 65.)

6 Frederick Neuhouser: *Pathologien der Selbstliebe Freiheit und Anerkennung bei Rousseau*. Frankfurt a.M. 2012, S. 236f.

7 Ulrich Horstmann: *Ästhetizismus und Dekadenz. Zum Paradigmakonflikt in der englischen Literaturtheorie des späten 19. Jahrhunderts*. München 1982, S. 119.

8 Frank Müller: *Eventualitätsphilosophie*. Nachwort, in: Ulrich Horstmann: *Das Untier. Konturen einer Philosophie der Menschenflucht*. Warendorf 2004, S. 149.

senschaftler, als Übersetzer, als Essayist, als Dramatiker, als Lyriker und als Herausgeber.⁹ Horstmann liebt wie Wilde die »Paradoxie«,¹⁰ die er – Sören Kierkegaard folgend¹¹ – der Hegelschen Synthese vorzieht. Was für Wilde der 25. Mai 1895 mit der Anklage der »gross indecency« war, ist für Horstmann die Veröffentlichung seines *Untiers*: Er gilt spätestens seitdem als untragbar – ein aberwitziger »Radikaler im öffentlichen Dienst«¹² oder – in vorweggenommener Wiedervereinigung – des »Nervenarztes«¹³ bedürftig.

2. *Wissenschaft und Vergnügen*

Spielräume will Horstmann sich auf jeden Fall und um jeden Preis bewahren. Im Jahr 1983 formuliert er einen Satz, den ich als hermeneutischen Schlüssel betrachte:

»Ich erinnere mich eines Vortrages, der zu großen Teilen aus Beispielmassierungen bestand und den der Vortragende mit den Worten schloß, er bitte um Nachsicht für die ermüdenden Auflistungen, aber verantwortbare Forschung sei nun einmal langweilig [...], und es ist – angesichts einer notorisch wenig kurzweiligen Sekundärliteratur – wohl auch nicht ernsthaft zu leugnen, daß sie den normalen Wissenschaftsbetrieb steuert und trägt.«¹⁴

Der »Impuls der Unlustvermeidung« verhindert »szientifisches Mandarinentum und dogmatischen Schlummer auf Dauer am Verlässlichsten«. ¹⁵ Horstmann ist, wie seine Leser immer schon geahnt haben, skeptisch gegenüber dem »in Studierstuben und Bibliotheken«¹⁶ Produzierten und dem dort herrschenden »wissenschaftlichen Ernsthaftigkeitsanspruch«. ¹⁷ Er habe sich in der Literaturwissenschaft »ein paar Jahre lang – zunehmend cholerisch – vergraben«: Sie, »die tonangebende, d.h. eng-

9 Ulrich Horstmann: *Vorwort*, in: Ders. (Hg.): *Oscar Wilde for Pleasure*. Stuttgart 2002, S. 5.

10 Ebd., S. 7.

11 Vgl. Horstmann: *Die stillen Brüder* (Anm. 2), S. 83-84.

12 o.A.: *Blutige Revue*, in: *Der Spiegel*, Nr. 6/1987, 02.02.1987.

13 Harald Wessel: *Womit ein Ende machen?*, in: *Neues Deutschland*, 18./19.06.1983.

14 Ulrich Horstmann: *Parakritik und Dekonstruktion Eine Einführung in den amerikanischen Poststrukturalismus*. Würzburg 1983, S. 7.

15 Ebd.

16 Ebd., S. 84.

17 Horstmann: *Ästhetizismus* (Anm. 7), S. 84.

lischsprachige Literaturtheorie der letzten Dezennien [...] ist, dem Himmel sei es geklagt, von abgrundtiefer Häßlichkeit«. ¹⁸ Die Literaturwissenschaft vertrieb die »Lust am Lesen«, ¹⁹ die Psychologie eskamotierte die Seele – und die Theologie tötete Gott.

»Was haben Philologie und Theologie gemeinsam? Wohl dies: Wer nach spätestens vier Semestern nicht den Glauben verloren hat, taugt nicht für die Wissenschaft.« ²⁰

Literaturwissenschaft betreibt einen »Entzauberungsversuch«, ins Leben gerufen durch ein »abgrundtiefes Mißtrauen der neuzeitlichen Rationalität« gegenüber »Intuition, Inspiration, Genie«. ²¹ Bezeichnete die deutsche Öffentlichkeit Horstmann 1989 als »literarischen Fachmann für Unterangangsfragen«, ²² so kann er erweiternd auch als ein Aus-Denker bezeichnet werden. »Nicht auszudenken – das Gütesiegel der Meisterwerke« ²³ – so heißt es 2006 in seinem Aphorismenband *Hoffnungsträger*. Das Grimmsche Wörterbuch gibt als Erklärung für »ausdenken«: »zu Ende denken, einer Sache auf den Grund dringen«, ²⁴ der sich dann – so Horstmann – freilich »als schiere Bodenlosigkeit entpuppt«. ²⁵ Horstmann hat sich entgegen einem aufklärerischen, hegelianischen oder marxistischen Geschichtsoptimismus früh und konstant zu Arthur Schopenhauers Geschichtspessimismus bekannt. ²⁶ Unter den Schülern des »Buddhisten aus Frankfurt« florierte die Rede vom Aus und vom Ende: *Finis Christianismi, Finis theologiae*, Ende des Protestantismus, Weltuntergang ... – Themen, deren Ausarbeitung zur Exkommunikation aus der Öffent-

18 Ulrich Horstmann: *Das diskreditierte Schöne oder Die Verhäßlichung der Theorie*, in: *Wespennest. Zeitschrift für brauchbare texte und bilder* 131 (2003), S. 4-17.

19 Ulrich Horstmann: *Das Prof – ein voreiliger Lexikoneintrag*, in: Ders.: *Ansichten vom Großen Umsonst. Essays*. Gütersloh 1991, S. 85.

20 Ulrich Horstmann: *Hirnschlag. Aphorismen, Abtestate, Berserkasmen*. Göttingen 1994, S. 59.

21 Horstmann: *Ästhetizismus* (Anm. 7), S. 179.

22 Jürgen P. Wallmann: *Gereimtes zum Steinerweichen. Ulrich Horstmanns neueste Lyrikproduktion*, in: *Die Welt*, 29.7.1989.

23 Ulrich Horstmann: *Hoffnungsträger. Späte Aphorismen und ein Entlassungspapier aus dem Dreißigjährigen Krieg*. Warendorf 2006, S. 79.

24 Grimmsches Wörterbuch: Art. *ausdenken*, Bd. 1, Sp. 1119.

25 Horstmann: *Die stillen Brüder* (Anm. 2), S. 10.

26 Ohne dass Horstmann deswegen grobschlächtig unter die Kategorie »Pessimismus« subsumiert werden kann.

lichkeit, in die als Weltablehnung gedeutete Einsamkeit oder zum als Weltüberwindung gedeuteten Suizid führte. Mit einigen dieser Schopenhauerianern hat sich Horstmann eingehend und innovativ beschäftigt. Einer aus der Zunft der Schwarzseher fehlt bisher: Franz Overbeck. Wie bei Horstmann wurde auch bei diesem Aus-Denker von seinen integrationsbemühten Interpreten die Frage gestellt, ob es nicht doch nach dem diagnostizierten Ende einen therapeutischen Neuanfang gäbe, ob es nicht doch jenseits der Wüste und Leere ein Gelobtes Land gäbe, wenn nicht sogleich psychologisierend zu einem *argumentum ad personam* gegriffen wurde. Könnte der Satz, dass »die Schwebel [...] der wahrhaft schöpferische Moment«²⁷ sei, die Behauptung, dass die »beste Schule, um an dem Dasein eines Gottes als Weltlenkers zu verzweifeln«, die »Kirchengeschichte«²⁸ sei oder der Verdacht, dass die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit (nicht-alltäglichen, nicht-profanen) Texten diesen nicht das Leben verschafft, sondern sie tötet, nicht auch von Horstmann formuliert werden?

Dieser Querdenker fiel aus der Rolle – und gab im Frühjahr 1887 das besoldete Amt des Theologieprofessors auf, weil ihm der Glaube an das Christentum, über das er in seinem kirchengeschichtlichen Amt zu lehren versucht hatte, und an seine öffentlichen Vertreter verloren gegangen war. Overbecks Interpreten sprechen von »einer Melancholie des Verlustes« – nicht nur über den Verlust des Kinderglaubens, sondern auch über den Verlust des »Optimismus der liberalen ›Tübinger Schule‹«, der sich der Hegelschen Geschichtsphilosophie verdankte.²⁹ Nach Hegel ist die Philosophie die Erfüllerin des in der Offenbarung Verheißenen. Der alte Streit zwischen Glaube und Wissenschaft ist für ihn geschlichtet, Himmel und Erde sind versöhnt. Je mehr Erkenntnisse über die Religion vorliegen, desto weniger – so demgegenüber Franz Overbeck – können sie geglaubt werden. Die zeitgenössische akademische Theologie sei – so der profanwissenschaftlich arbeitende Overbeck – nicht die Vertreterin, sondern eigentlich die Verräterin des ursprünglichen Christentums. Von den

27 Vgl. dazu: Jörg Weber: *Finis Christianismi – Zur Theologie Franz Overbecks*. Pfaffenweiler 1985, S. 7.

28 Zitiert nach: Andreas Urs Sommer: *Der Geist der Historie und das Ende des Christentums. Zur »Waffengenossenschaft« von Friedrich Nietzsche und Franz Overbeck*. Berlin 1997, S. 35.

29 Katrin Meyer: *Aporetische Theologie*, in: *Internationale Zeitschrift für Philosophie* [5] (1996) H. 1, S. 128.

Zeugnissen des Urchristentums her gesehen führe nichts in die Welt hinein, sondern nur aus ihr heraus. Denn dieses sei als eine höchst kritische Bewegung in die Welt getreten, als eine eschatologische Bewegung, die das Ende der damaligen Kultur und Geschichte erwartet habe. Gerade den asketischen, weltverneinenden Grundtenor des Urchristentums hätten die liberalen Theologen vollständig vergessen und das Christentum reinterpretiert als einen genussüchtigen Fortschrittsglauben. Overbeck sah sich »der Gefahr ausgesetzt«, etwas »zu zerdenken«.³⁰ Overbeck – auch ein Aus-Denker, der melancholisch bilanzierend von einem »thatenlose[n] Leben«³¹ spricht? Overbeck erinnert sich an ein Gefühl der »Fremdheit der [...] umgebenden Welt« – verstärkt durch das Gefühl, ein »verlorener Sohn der Theologie« zu sein;³² Horstmann kann sich vorstellen, dass einige Menschen »an Bord der Auftriebsmaschine Titanic«, andere – man denke an ihn und Overbeck – hingegen »auf dem Floß der Medusa« geboren werden und folglich »zwei unvereinbare Gesichter derselben See« erleben.³³

»Meine [d.h. Overbecks] älteste Erinnerung scheint mir das traumartig vor mir stehende Bild eines gewöhnlichen Zimmers, dessen Licht gedämpft ist und in dem sich eine Menge Menschen in dunklen Kleidern still bewegen und leise sprechen, ich selbst mit rathloser Scheu mich unter ihnen umsehend, mitten darunter. Das kann sich kaum auf etwas anderes beziehen als auf den Tag, da der Sarg jenes schon nach 7 Monaten wieder dahingegangenen kleinen Bruders Gustav im März 1842 hinausgetragen wurde, als ich selbst noch nicht 4½ Jahre alt war.«³⁴

In Erinnerung blieb ihm auch ein Lehrer, der »sich so vergrübelte, daß er sich schließlich [...] das Leben selbst genommen hat«: Er habe »eine Melancholie« in seinem »ganzen Gebaren« gezeigt. Er selbst sei »ihm sehr anhänglich gewesen«.³⁵ Nach seiner freiwilligen Emeritierung bekennt Overbeck,

»daß sich für mich selbst niemals große Hoffnungen an dieses Stück meiner Lehrerwirksamkeit geknüpft haben, und daß es insofern mich auch nicht so sehr viel kosten würde, mich in dieser Hinsicht zur Zeit still zu

30 Franz Overbeck: *Selbstbekenntnisse*. Frankfurt a.M. 1966, S. 43f. (zit. nach zeno.org: <http://bit.ly/1tRmcvd>, [Stand: 01.07.2014]).

31 Ebd., S. 37.

32 Ebd., S. 90.

33 Horstmann: *Die stillen Brüder* (Anm. 2), S. 10.

34 Franz Overbeck: *Selbstbekenntnisse* (Anm. 30), S. 51.

35 Ebd., S. 54.

resignieren. ... Wenigstens aufmerksame Leser [...] – und um welche anderen habe ich Anlaß mir überhaupt Gedanken zu machen? – werden *mindestens* zum Zweifel darüber gelangen müssen, ob ihr Verfasser überhaupt ein Theologe gewesen ist.«³⁶

Die Hauptthese dieses Aufsatzes lautet: Ulrich Horstmann ist – (›theologie‹-)geschichtlich gesprochen – der Franz Overbeck unter den Literaten. Ich habe freilich neben den eben zitierten Passagen für diese These zunächst nur einen Indizienbeweis: In seiner Einführung zu Oscar Wilde zitiert Horstmann Thomas Manns Behauptung, Wilde und Nietzsche seien die eigentlichen Rebellen gegen das »bürgerliche Zeitalter«³⁷ gewesen. Nietzsche rebellierte – und litt, weil sein Verlangen, Spuren in der Welt zu hinterlassen, unerfüllt blieb. Bei ihm herrschten immer wieder – und je später, desto mehr – der von Horstmann inkriminierte »Optimismus« und »Veränderungswille« vor.³⁸ Nietzsche wollte den Kopf nicht hängen lassen. Selbst 1882 wollte er noch mit der Tarnkappe eines fröhlichen Hanswurstes das »Alchemisten-Kunststück« vollbringen, »aus [...] Koth (sic) Gold zu machen«, wie es in einem seiner Briefe an Franz Overbeck vom 25.12.1882 heißt,³⁹ und – so der mit dem Sinn für Kontrollverlust ausgestattete Melancholie-Experte Horstmann – die Rückschläge zum Postament kommender Triumphe umdeuten. Overbeck hatte sich dagegen in seiner eigenen Einsamkeit früh immun gemacht gegen die Resonanzlosigkeit und konnte deswegen seines Freundes ›Ehrgeiz im Wettkampf des Lebens‹ distanzierend-skeptisch entgegnetreten. Während Nietzsche, von Kopfschmerzen und Beziehungskatastrophen gepeinigt, von einer Stadt zur anderen irrte, nach Anerkennung und Ruhm gierte, Verdikte schmettete und sich in Werken und Briefen einen immer gewaltiger werdenden Sockel errichtete, beharrte Overbeck auf dem Maßvollen und Differenzierten. Ihm fehlte es, um es mit einem Lieblingswort des 19.

36 Ebd., S. 40.

37 Horstmann: *Vorwort*, in: *Oscar Wilde for Pleasure* (Anm. 9), S. 9.

38 Ebd., S. 8. Zum Verhältnis Nietzsche-Overbeck vgl. auch Martin Arndt: *Die Basler Syntroglodyten Overbeck und Nietzsche. Eine Freundschaft im Dissens*, in: *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* 53 (2001) H. 3, S. 193-226.

39 Nietzsche an Franz Overbeck, 25.12.1882, in: Friedrich Nietzsche: *Werke in drei Bänden*, Bd. 3. München 1954, S. 1198, (zit. nach zeno.org: <http://bit.ly/1mNq78c>, [Stand: 01.07.2014]).

Jahrhunderts zu sagen, an aller Prätension.⁴⁰ Bei ihm erhielt sich viel stärker die von beiden Baslern Syntroglodyten zunächst gepflegte tragische Weltansicht – die Einsicht in die eigene Ohnmacht –, in der man zum Beispiel angesichts der Zerstörung des Louvres im Mai 1871 den Verlust von Kunstwerken beklagte, vom metaphysischen Wert der Kunst schwärmte, die Anthropozentrik kritisierte⁴¹ und die Moderne der Hypokrisie überführte. Der Traum eines innerzeitlichen Garten Edens wurde mit Jean-Jacques Rousseau konnotiert. Sein Optimismus besteht darin, dass nicht die (ursprüngliche) menschliche Natur »die Quelle des Bösen, des Elends und der Knechtschaft ist« und »die untilgbare Abhängigkeit der Menschen und deren daraus folgendes Bedürfnis, in Gesellschaft zu leben, prinzipiell mit ihrer ihnen wesentlichen Bestrebung versöhnt werden können, frei, glücklich und nicht entfremdet zu sein.«⁴²

Das »Elend und das Böse, das die menschliche Geschichte durchziehen« seien hiernach »weder unvermeidliche Folgen der (ursprünglichen) Natur individueller Menschen, noch ihren Bedürfnissen nach Gesellschaft, noch einer Kombination dieser beiden Faktoren«. ⁴³ Rousseau musste seinen anthropologischen Optimismus gegen Voltaire verteidigen, für den Horstmann im *Untier* eine – wenn auch (verglichen mit den Radikalaufklärern) leicht abgestumpfte – Lanze bricht, um hohles Pathos und philosophischen Popanz zu demaskieren. Der eher schwermütige und enttäuschte Einsiedler Rousseau hielt bis zum Schluss an der These des »Optimismus« fest.⁴⁴ Rousseau wollte eine »metaphysische Verzweiflung« abwenden, die ein »moralisches Handeln vollständig zu untergraben droht, indem sie es als unmöglich, widersprüchlich oder notwendi-

40 Gisela Trahms: *Leben mit dem Genie. Die Freundschaft zwischen Friedrich Nietzsche und Franz Overbeck*, in: *Am Erker. Zeitschrift für Literatur* 62 (2011) (<http://www.am-erker.de/ess6204.php>, [Stand: 01.07.2014]).

41 »Elendes Eintagsgeschlecht, des Zufalls Kinder und der Mühsal, was zwingst du mich dir zu sagen, was nicht zu hören für dich das Erspriesslichste ist? Das Allerbeste ist für dich gänzlich unerreichbar: nicht geboren zu sein, nicht zu sein, nichts zu sein. Das Zweitbeste aber ist für dich – bald zu sterben.« Friedrich Nietzsche: *Geburt der Tragödie*, 12. Kapitel. 1883 (<http://gutenberg.spiegel.de/buch/3261/12>, [Stand: 07.07.2014]).

42 Neuhaus: *Pathologien* (Anm. 6), S. 75, Anm. 67.

43 Ebd.

44 Ernst Cassirer: *Über Rousseau*. Hg. und mit einem Nachwort von Guido Kreis. Frankfurt a.M. 2012, S. 45f.

gerweise repressiv betrachtet.«⁴⁵ Horstmann hat als Schopenhauer-Sympathisant⁴⁶ eine Aversion gegen die Gleichsetzung von göttlicher Güte und Schöpfung, wie sie Rousseau vornimmt. Er sympathisiert in der Auseinandersetzung zwischen Thomas Hobbes und Jean-Jacques Rousseau mit dem Engländer.

»Der die berühmte Formel Hobbes' vorwegnehmende Satz ›homo homini daemon‹ [aus Robert Burtons *The Anatomy of Melancholy*] summiert die blutigen Lektionen der Historie, und was in den seit Erscheinen der *Anatomy* verstrichenen dreieinhalb Jahrhunderten in den Annalen der Geschichtsschreibung Aufnahme gefunden hat, ist nicht dazu angetan, diese ebenso bündige wie treffende Wesensbestimmung als korrekturbedürftig erscheinen zu lassen, geschweige denn zu ihrer Abschwächung herauszufordern.«⁴⁷

Der Gott Jaldabaoth, dem Horstmann einen ganzen Roman widmet, ist »jener Pfuscher Gott, der nach Ansicht der Gnosis für die misslungene Schöpfung verantwortlich zeichnet«, und der den Planeten auf die »schiefe Bahn« bringt.⁴⁸ Auch der der Schule Schopenhauers zugehörige Overbeck beschäftigt sich intensiv ab 1875 mit der Gnosis, in der ja bekannterweise der ›alttestamentliche‹ Gott zu einem Demiurgen und zur Gegeninstanz der Erlösung depotenziert wird. Beide, Overbeck und Horstmann, der sein Buch über den *Langen Schatten der Melancholie* mit einem Schopenhauer-Zitat einleitet,⁴⁹ opponieren dem von Schopenhauer als einer »wahrhaft ruchlosen Denkungsart«⁵⁰ gebrandmarkten Optimismus. Beide messen dem Goetheschen *Werther* eine große, revelatorische Bedeutung bei: Einer seiner Lehrer, der später Suizid verübte, gab Overbeck Goethes Frühwerk als Klassenlektüre. Overbeck verdankt ihm einen

45 Neuhauser: *Pathologien* (Anm. 6), S. 350.

46 Vgl. Ulrich Horstmanns Schopenhauer-Essay »*Im Grunde ein wildes, entsetzliches Tier*«. Über Arthur Schopenhauer, in: *Der Spiegel* Nr. 5, 01.02.1988, S. 176-192.

47 Ulrich Horstmann: *Der lange Schatten der Melancholie. Versuch über ein angeschwärtztes Gefühl*. Hamburg 2012, S. 143f.

48 Ulrich Horstmann: *J. Ein Halbweltroman*. Oldenburg 2002, S. 12.

49 »Da werde ich wohl wieder vernehmen müssen, meine Philosophie sei trostlos – eben nur weil ich nach der Wahrheit rede, die Leute aber hören wollen, Gott der Herr habe Alles wohlgemacht. Geht in die Kirche und laßt die Philosophen in Ruhe.« (Horstmann: *Der lange Schatten* [Anm. 47], S. 2.)

50 Arthur Schopenhauer: *Welt als Wille und Vorstellung*. Viertes Buch, § 59. Zürcher Ausgabe Band II. Erster Band. Zweiter Teilband. Zürich 1977, S. 408.

Einblick in die »Misère«⁵¹ des menschlichen Lebens, die er mit 30 Jahren bewahrheiten konnte. Nach Horstmann schärft *Werther* das »Sensorium [...] für den Widersinn von Welt«, die mit Goethes Worten als »ein ewig verschlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer« erscheint.⁵² Werther zitierte 6 Wochen vor seinem Suizid die Kreuzesworte Jesu (»Mein Gott! Mein Gott! Warum hast du mich verlassen?«).

Religion und Kunst sind nach Horstmann »Menschheitsentrücker«:⁵³ Sie wirken deswegen so befremdlich und werden von der »blutleeren aufklärerischen Fiktion«⁵⁴ um-interpretiert und zu Ende gebracht: Kants Unternehmen einer *Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft* ist – legt man die Übersetzung für »cant« (gleichbedeutend mit Frömmeln, Heuchelei, im Sinne einer *hypocritically pious language*⁵⁵) zugrunde – nach Horstmann »Salbaderei«.⁵⁶ Overbeck war wie sein ostwestfälischer Geistesverwandter Schopenhauerianer, assoziierte wie Horstmann das Adjektiv »modern« mit dem Verb »modern«⁵⁷ und war ein Experte für

51 Overbeck: *Selbstbekenntnisse* (Anm. 30), S. 65.

52 Horstmann: *Der lange Schatten* (Anm. 47), S. 30.

53 Ulrich Horstmann: *Einfallstor. Neue Aphorismen*. Oldenburg 1998, S. 32.

54 Ebd., S. 33.

55 Vgl. Carl Schmitts Hinweis auf Hamanns *Golgatha und Scheblimini*, wonach Hamann hinter »Cant« die »moralistische bürgerliche Heuchelei« entdeckt. (Carl Schmitt: *Der Leviathan in der Staatslehre des Thomas Hobbes. Sinn und Fehlschlag eines politischen Symbols*. Köln 1982, S. 93.)

56 Horstmann: *Einfallstor* (Anm. 53), S. 32.

57 Overbecks Zentralschrift *Über die Christlichkeit unserer heutigen Theologie Streit- und Friedensschrift* (1873) ist eine Auseinandersetzung mit einer sich modern dünkenden und so die Unzeitgemäßheit des Christentums preisgebenden Theologie, die immer von Schaden war. Theologie ist der Indikator des Verfalls von Religiosität. Overbeck gehört zusammen mit Burckhardt, Bachofen, Nietzsche zu den bedeutendsten Kritikern der Moderne. Sie sind alle Schopenhauer-Schüler. Burckhardt korrespondiert mit dem ebenfalls in Bünde geborenen Hermann Schauenbur, einem Anhänger Ernst Moritz Arndts, und schreibt am 28. Februar 1846 an ihn: »Ihr Wetterkerle wettet Euch immer tiefer in diese heillose Zeit hinein – ich dagegen bin ganz im stillen, aber komplett mit ihr überworfene und entweiche ihr deshalb in den schönen faulen Süden, der der Geschichte abgestorben ist und als stilles, wunderbares Grabmonument mich Modernitätsmüden mit seinem altertümlichen Schauer erfrischen soll. Ja, ich will ihnen allen entweichen, den Radikalen, Kommunisten, Industriellen, Hochgebildeten, Anspruchsvollen, Reflektierenden, Abstrakten, Absoluten, Philosophen, Sophisten, Staatsfanatikern, Idealisten, anern und iten aller Art – bloß die Jesuiten werden mir wieder jenseits begegnen und von den unten bloß die Abso-

Eschatologie, deren Anliegen er eher bei den radikalen Asketen gewahrt sah als bei den Organisatoren eines weltmächtigen und weltdurchdringenden X-stentums, wie es sich zum Beispiel für Overbeck im Bau der Bagdadbahn zeigte, die vom Adolf von Harnack-Schüler Paul Rohrbach konzipiert wurde. Rohrbach verband den *Fortschrittsoptimismus* seiner Zeit mit deutschem *Nationalismus* und einem protestantisch gefärbten *Kultur Chauvinismus* zu einem ethischen Imperialismus als Maxime der deutschen Außenpolitik.

Overbeck und das Asketentum – Horstmann und die Kunst? Nochmals: Gibt es eine Rechtfertigung dafür, die beiden um gut 100 Jahre Getrennten synoptisch zusammenschauen? Ein weiterer Hinweis sei hinzugefügt: Im *Untier* erwähnt Horstmann Karl Menningers Buch *Selbstzerstörung*: Hier werden Askese und Alkoholismus als »Eskapismus«⁵⁸ oder – besser und moralindefiniert formuliert – als Weltenüberwindung bezeichnet. Horstmann verwendet bei einem seiner Lieblingsthemen, dem des Konnex von Alkohol und Künstlersein, nicht nur Metaphern wie »den festen Boden unter den Füßen«⁵⁹ verlieren; er spricht vom »Martyrium«,⁶⁰ oder auch davon, dass der Alkoholiker sich »lebendig begraben fühlt«⁶¹ und ein lebendiges »Memento mori«⁶² – übrigens eines der Lieblingsapercus Overbecks – sein kann. Horstmann zitiert Jack London:

»I am a seasoned drinker. [...] I am not stupid. [...] It is a terrible ordeal for a man to [...] decide that in all the universe he finds for himself but one freedom – namely, the anticipating of the day of his death. [...] All is clear to him. [...] There is no new thing under the sun, not even that

luten; Fremdlinge pflegen ihnen jedoch auszuweichen. Jenseits der Berge muß ich mit Leben und Poesie neue Beziehungen knüpfen, wenn aus mir fürderhin etwas werden soll; denn mit dem jetzigen Zustand aller Dinge bin ich innerlich brouilliert – ganz im stillen, ohne irgendeinen besonderen Verdruß, ganz allmählich hat der Tropfen den Stein ausgehöhlt, bis ich endlich inne wurde: es tuts nicht mehr.« Jacob Burkhardt: *Briefe*. Hg. von Walther Rehm. [Wiesbaden] 1946 (<http://gutenberg.spiegel.de/buch/4973/7> [Stand: 01.07.2014]). – Der Verfasser des gegenwärtigen Versuchs outet sich hiermit als detektivisch-obsessiver Spurensucher und damit als eine epigonale Spätform des Philologen.

58 Ulrich Horstmann: *Das Untier. Konturen einer Philosophie der Menschenflucht*. Frankfurt a.M. 1985, S. 91.

59 Horstmann: *Ästhetizismus* (Anm. 7), S. 73.

60 Ebd., S. 75.

61 Ebd., S. 76.

62 Ebd., S. 81.

yearned-for bauble of feeble soul's immortality. [...] He looks upon life and all its affairs with the jaundiced eye of a pessimistic German philosopher. He sees through all illusions. He transvalues all values. Good is bad, truth is a cheat, and life is a joke. From his calm-mad heights, with the certitude of a god, he beholds all life as evil. Wife, children, friends – in the clear, white light of his logic they are exposed as frauds and shams. He sees through them, and all that he sees is their frailty, their meagreness, their sordidness, their pitifulness. No longer do they fool him. They are miserable little egotisms, like all the other little humans, fluttering their May-fly life-dance of an hour. They are without freedom. They are puppets of chance. So is he. He realises that. But there is one difference. He sees; he knows. And he knows his one freedom: he may anticipate the day of his death. All of which is not good for a man who is made to live and love and be loved.«⁶³

Mit dieser Liebe zur Weltüberwindung – gipfelnd in einem *eschaton* – kann man, wie das Beispiel Overbeck zeigt, Schiffbruch erleiden. Dieser wollte sich den uminterpretierenden, ›verweltlichenden‹ Tendenzen des Hoftheologen des Kaisers, Adolf von Harnack, dessen Jesus-Bild eine Kritik am Jesus-Bild Schopenhauers war, nicht anschließen. Der ursprünglich mit dem Gnostiker Marcion als einem radikalen Modernisten sympathisierende Adolf Harnack stieg auf, wurde Berater des Kaisers – und 1914 in den Adelsstand erhoben: Die anti-gnostische Weltenbejahung hat sich gelohnt. Im August 1914 hält von Harnack eine kriegsbejahende Rede, die *Rede zur Deutsch-amerikanischen Sympathiekundgebung*: Wo ist hier der nicht-richtende (liebende) Gott geblieben, der die Seinen aus dem Haus des Elendes herausführt? Für Overbeck hatte das Christentum ursprünglich eine gewisse Nähe zur (marcionitischen) Gnosis. Marcions Christen bleiben Fremdlinge auf der Welt. Nicht nur gilt es, dieser ›miserablen‹ Welt zu entfliehen, sondern auch das Prinzip dieser Welt zu bekämpfen, die Einheit von Grausamkeit und Gerechtigkeit, Kleinlichem, Gerechtem und Hartem.⁶⁴ Overbeck notierte sich anlässlich einer Konferenz, auf der ein Theologe die Notwendigkeit des Krieges mit

63 Jack London: *John Barleycorn*, zit. nach: Ulrich Horstmann: *Kunsttrinker. Vier Suchtkarrieren aus der anglo-amerikanischen Literatursamt einer Flaschenpost über das Scheitern der Prohibition*, in: *Abdrift* (Anm. 5), S. 79.

64 So Ernst Bloch in der ersten Auflage seines *Geistes der Utopie*. Vgl. dazu: Frédéric Krier: *Sozialismus für Kleinbürger: Pierre Joseph Proudhon – Wegbereiter des Dritten Reiches*. Köln 2009, S. 270. – Interessanterweise trug Ernst Bloch während seiner Opposition zum DDR-Regime den Decknamen ›Marcion‹.

der Existenz der Sünde rechtfertigte und »der Herr Zebaoth« sich auch in Kriegen offenbare würde:

»eine Probe der Geschicklichkeit im Tanze auf dem zwischen Altem und Neuem Testament gespannten Seile, in welchem die Theologen sich immer so bewährt haben, wie sie es denn wohl wussten, was sie thaten [sic], als sie im zweiten Jahrhundert gegen die Gnostiker den einen Pfahl der equilibristischen Vorrichtung, den ihnen diese aus dem Boden reißen wollten, so tapfer vertheidigten [sic].«⁶⁵

Overbeck quittiert angesichts der Unvereinbarkeit seiner Deutung der christlichen Botschaft und der seiner ›weltlichen‹ Kollegen seinen Lehrstuhl: Horstmann ist schon lange und eigentlich immer schon ausgestiegen – nämlich in die Welt der Fiktion: Soeben promoviert, veröffentlicht er seine literarischen Frühwerke unter dem Pseudonym Klaus Steintal und ergänzt sie als Herausgeber durch ein kommentierendes Nachwort. Da sind sie das erste Mal beisammen: Horstmann und sein zweites ›Ich‹. Overbeck stürzte die theologische Zunft in eine tiefgreifende Legitimationskrise, indem er ihr die apostolische Sukzession bestritt, sich in Intention und Glauben mit dem ursprünglich Christlichen identifizieren zu dürfen. Just dies tut Horstmann mit der Sekundärliteratur im Verhältnis zur Primärliteratur, indem er bei ersterer im Anschluss an Philip Sidney bloße ›poet-haters‹ vermutet, die sich als ›Verdächtigungsvirtuosen‹ rächen wollen an der immer auch aus anarchischer, künstlerischer Primärerfahrung gespeisten Unmittelbarkeit der Literaten. Mit der christlichen Partizipation an der hellenistischen Weltkultur ist für Overbeck die Substanz des Christlichen nicht nur gefährdet, sondern aufgegeben worden. Overbeck verwendet das Wort der »Verweltlichung«,⁶⁶ Horstmann das der »Anpassungsbereitschaft«⁶⁷ und des »Qualifikations- und Selbstbehauptungsdruck[s]«⁶⁸ – institutionalisiert zur Wissenschaft eines »»Criticism, Inc.««⁶⁹ Zur Tragödie wird die Geschichte nach Overbeck mit allen zugehörigen Elementen von der schuldlosen Schuld bis hin zur Anagnorisis erst durch den von dem Bücherwissen der Gelehrten ausgeübten Anpas-

65 Zit. nach: Sommer: *Der Geist* (Anm. 28), S. 133.

66 Vgl. Niklaus Peter: *Overbeck*, in: *Theologische Realenzyklopädie Studienausgabe*. Teil II. Band 25. Hg. von Gerhard Krause und Gerhard Müller. Berlin 2000, S. 566f.

67 Horstmann: *Das Prof* (Anm. 19), S. 84.

68 Ulrich Horstmann: *Ausgewiesene Experten. Kunstfeindschaft in der Literaturtheorie des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt a.M. 2003, S. 78.

69 Ebd., S. 79.

sungsdruck, dem die Vertreter der Kirche *nolens volens* nachgaben. Overbeck hatte seinen Hauptfeind in dem Startheologen des Wilhelminismus, eben in Adolf von Harnack: Dieser war für ihn – wie der großsprecherisch werdende Nietzsche für Horstmann – ein »geschwätziger Hohepriester«, ⁷⁰ weil er sich als »moderne europäi. [sic!] Primadonna« ⁷¹ aufzuspielen wusste, die sich auf internationalen Fachkongressen durch Vorträge und Referate zu inszenieren verstand. Die Liste der von Horstmann besuchten Fachkongresse ist nahezu leer. Horstmanns Wirkungsgeschichte verläuft deswegen wie die Overbecks eher subkutan und im Verborgenen. Overbeck, der 1860 zum Dr. phil. mit seiner Arbeit *Epicuri de voluptate sententia cum Aristippa comparata* über Epikur promovierte und der sich selbst als »schiffsbrüchigen Glaubenshelden« ⁷² bezeichnete, hielt es mit dem epikureischen *λάθε βιώσας*, ⁷³ während Nietzsche immer stärker die Öffentlichkeit suchte.

So wie Overbeck die moderne Theologie als Widerspruch in sich begreift, da es von der Moderne her keine Kontinuitäten zum Urchristentum gibt, so klagt Horstmann über die poetologische Lizenz des Literaturwissenschaftsbetriebs, die nur auf Kosten der poetischen Allianz von »*Renitenz, Eigensinn, Unberechenbarkeit und Originalität*« ⁷⁴ geht. Mit dem neutestamentlichen Brief des Jakobus 3,1 (»Liebe Brüder, unterwinde sich nicht jedermann, Lehrer zu sein«) kann Overbeck vor den vielen Lehrern warnen: Wenn eine Sache einen Lehrer herbeiziehen muss, erliegt sie der Gefahr, dass der Lehrer sich vordrängt. Horstmann sieht gar eine Analogie zwischen dem wissenschaftlichem Götzendienst und dem Atheismus: Nach ihm hätten die Götter

»schon immer mit der Kunst und den Künstlern gemeinsame Sache gemacht, und folglich nichts zu bestellen. Wohl auch deshalb sieht sich der

70 Franz Overbeck: *Über die Christlichkeit unserer heutigen Theologie*, in: Ders.: *Werk und Nachlaß 1. Schriften bis 1873*. In Zusammenarbeit mit Marianne Stauffacher-Schaub hg. von W. Stegemann/N. Peter. Stuttgart et al. 1994, S. 315.

71 Franz Overbeck: *Werke und Nachlaß. Autobiographisches*. Band 7/1. Hg. von Marianne Stauffacher-Schaub/Matthias Stauffacher. Stuttgart et al. 2002, S. 126.

72 Ebd., S. 240.

73 Ebd., S. 234.

74 Horstmann: *Ausgewiesene Experten* (Anm. 68), S. 109.

so unbeugsam-zerrednerische literaturtheoretische Atheismus zur Selbstanbetung geradezu verpflichtet.«⁷⁵

So wie Overbeck das Christentum vor der Welt schützen wollte, will Horstmann die Dichtung schützen vor der »Ersatzreligion des wissenschaftlichen Fortschritts«. ⁷⁶ Der eine – Franz Overbeck – suchte die Transzendenzerfahrung zu schützen, der andere – Ulrich Horstmann – den »anarchischen Freiheitsdrang«⁷⁷ eines »élan vital der Fiktionen«, ⁷⁸ der die freie Wildbahn eines unmethodischen Nachdenkens und Nachsinnens genießt und sich dem Spiel der Intuitionen überlässt.

Den Theoretikern fehlt die Primärerfahrung. Vernunft und das originäre Leben – sei es der Religion im Sinne Overbecks, sei es der Kunst im Sinne Horstmanns – bilden einen Antagonismus: Die Vernunft führt nicht zum Leben, sondern in die »diversen prison-houses und Strafkolonien«. ⁷⁹ »Die schöne Seele«, so Horstmann, »bewahrt die theoretische, könnte man salopp formulieren, vor definitorischen und nomothetischen Exzessen.«⁸⁰ Auch für Overbeck gilt, dass das Christentum seinen von Matthäus 18,3 verlangten Kindersinn preisgab, als es sich mit der alexandrinisch-gebildeten Welt arrangierte.

Beide, Overbeck und Horstmann, sehen im verwissenschaftlichten Alexandrinismus einen Feind. Die wissenschaftliche Welt ist für Overbeck und Horstmann nicht die wahre Welt. Vielleicht ist Horstmann schon früh die Gefahr der thanatophilen Methode klar gewesen, nämlich zum Zeitpunkt seiner Dissertation: Die Reflexion, heißt es hier, sei ein »Danaergeschenk, aus dem es emotionstechnologisch das Beste zu machen gilt.«⁸¹ Im Anschluss an seinen Gießener Ex-Kollegen Odo Marquard geht Horstmann davon aus, dass je wissenschaftlicher – in unserer Welt – die Erfahrungen werden, wir »um so mehr glauben«⁸² müssen.

75 Ebd., S. 80.

76 Ebd., S. 75.

77 Ebd.

78 Ebd., S. 82.

79 Ebd., S. 81.

80 Ebd., S. 73.

81 Ulrich Horstmann: *Ansätze zu einer technomorphen Theorie der Dichtung bei Edgar Allan Poe*. Bern 1975, S. 167.

82 Ulrich Horstmann: *Nachwort*, in: Robert Burton: *Anatomie der Melancholie. Über die Allgegenwart der Schwermut, ihre Ursachen und Symptome sowie die Kunst, es mit ihr auszuhalten*. Zürich et al. 1988, S. 344.

Nun ist diese Position ja nicht neu. Am 27. Juli 1759 schreibt der in Münster beerdigte Johann Georg Hamann, dessen Grab Horstmann »jeden dritten Tag [...] im Laufschrift«⁸³ passierte, nach seiner Lektüre des Humeschen *Treatise*, dass der »attische Philosoph, Hume, [...] den Glauben nöthig [sic!]« hat,

»wenn er ein Ey eßen und ein Glas Waßer trinken soll. Er sagt: Moses, das Gesetz der Vernunft, auf das sich der Philosoph beruft, verdammt ihn. Die Vernunft ist euch nicht dazu gegeben, dadurch weise zu werden, sondern eure Thorheit und Unwissenheit zu erkennen; wie das Mosaische Gesetz der Iuden nicht sie gerecht zu machen, sondern ihnen ihre Sünden sündlicher.«⁸⁴

Hamann schreibt seine *Nachtgedanken eines Skeptikers* in Orientierung an Edward Youngs *Night Thoughts on Life, Death, and Immortality* (1742-1745).⁸⁵ Die Vernunft ist lebenswidrig: Sie tötet und kann unsere Probleme nicht lösen. Die Philosophie als die Inkorporation der Vernunft hat, so Horstmann, noch nie »nur einem Volke zur Glückseligkeit verholfen, auch nur ein Pogrom durch Aufklärung verhindert«.⁸⁶ Die einzig »heilsame Wirkung«, nämlich der Philosophie, »ist negativer Natur und besteht darin, die Gedankensüchtigen von allem unmittelbar Weltlichen abzuziehen und sie dem Praktischen zu entfremden.«⁸⁷ Auch für Overbeck ist die Wissenschaft nicht belebend:

»Die Vorstellung von Wissenschaft, unter der ich in Beziehung zu ihr getreten bin, ist dass sie dazu bestimmt ist, an den Dingen eine Art jüngsten Gerichts zu üben. [...] Wohl ist uns Menschen gewissermaßen der Tod in die Hand gegeben, aber nicht das Leben.«⁸⁸

Durch das Gesetz, also durch die Vernunft, wird in lutherischer Tradition kein Mensch besser. Es paralyisiert: »Das Gesetz ist die Hölle, der Donner und der Blitz des göttlichen Zorns. Das Gesetz zeigt dir deine Sünde, den

83 Horstmann: *Hirnschlag* (Anm. 20), S. 96.

84 Hamann an Kant, Brief vom 27. Juli 1759, in: Immanuel Kant: *Briefwechsel*. Akademie-Ausgabe, Band X, Brief 11, S. 007. Das Zitat wurde in der Originalschreibweise übernommen. (<http://www.korpora.org/kant/briefe/11.html> [Stand: 01.07.2014]).

85 Vgl. Manfred Kühn: *Kant. A Biography*. Cambridge 2001, S. 198.

86 Horstmann: *Hirnschlag* (Anm. 20), S. 27.

87 Ebd.

88 Franz Overbeck: *Werke und Nachlaß* (Anm. 71), S. 21.

Tod, deine Hölle, den Zorn Gottes, das Gericht bei Gott.«⁸⁹ Die Vernunft führt zur Verzweiflung, zur – in der Sprache Martin Luthers – *desperatio evangelica*. Dieser ›theologische‹, zu Gott treibende Gebrauch des Gesetzes geschieht nach Luther nicht durch Gewalt, *sed verbo*. Darin – in der Predigt vom Zorn Gottes – ist Horstmann ein Virtuose. Spätestens mit der Schrift *Das Untier* wird dies auch für die breite Öffentlichkeit erkennbar. Ist es ein Zufall, dass Martin Luther bereits das Wort »Untier«⁹⁰ gebraucht im Zusammenhang mit dem Menschen, der unter der »Einbildung eigener Gerechtigkeit«⁹¹ lebt, die »nicht sündig, unrein, elend und verdammt sein will, sondern gerecht, heilig usw.«⁹² Mit dem Gesetz, also der Vernunft, geht es »diesem Untier mit seinem eitlen Selbstvertrauen, Weisheit, Gerechtigkeit, Macht etc. ans Leben, so daß es schließlich aus seinem Unglück lernen muß, es sei verloren und verdammt.«⁹³ Horstmann gibt in einem Interview zu:

»Was ist schöpferisch? Der Wille zur Willenslosigkeit. Der Wille, der sich immerhin noch zwei Zeilen aus Luthers *Ein feste Burg* vorsummen kann:
 ›Mit unserer Macht ist nichts getan. Wir sind gar bald verloren.«⁹⁴

Dem Leser der Schriften Horstmanns fällt eine Affinität zu Endzeit-Propheten auf: Seine Sprache klingt biblisch-alttestamentlich und gegenanthropozentrisch. Horstmann schränkt die Deutungskompetenz des Menschen ein. Der Mensch findet nämlich eine »alte ursprüngliche und handgreifliche Welt vor«.⁹⁵ Der Vogel ist nach Horstmann mehr als das Konstrukt des Ornithologen.

»Unter dem Savannenhimmel sehnt sich kein Lebewesen nach der Zirkuskuppel, und alles, was da kreucht und fleucht, wehrt sich mit Zähnen und Klauen gegen den Umzug vom Tropenwald ins Tropenhaus. Der Literatur geht es nicht anders.«⁹⁶

-
- 89 Martin Luther: *Galatervorlesung* (Cap. 1-4). Weimar 1883ff. 40, 1. Band, S. 482, 3-8.
 90 Ebd., S. 361.
 91 Ebd.
 92 Ebd.
 93 Hermann Kleinknecht: *D. Martin Luthers Epistel-Auslegung 4: Der Galaterbrief*. Göttingen 1987, S. 186.
 94 Horstmann: *Einfallstor* (Anm. 53), S. 26.
 95 Horstmann: *Parakritik* (Anm. 14), S. 85.
 96 Horstmann: *Ausgewiesene Experten* (Anm. 68), S. 130.

Horstmann bevorzugt gegenüber der wissenschaftlichen Welt schon eher die »solide Banalität unserer Alltagserfahrung«. ⁹⁷ Also: Literatur und die ursprüngliche Alltagswelt auf der einen, die Theoriewelt auf der anderen Seite, die die sich im »Vielleicht« ⁹⁸ ausgedrückte Hypothesenkultur durch apodiktische Urteile zu ersetzen sucht. Sind die Augen der Vernunft vielleicht »blöd« und sieht man mit der Brille der ästhetischen Einbildungskraft besser? Der von Horstmann wegen seiner Vernunftskepsis und Melancholieaffinität geschätzte Hamann ⁹⁹ vermittelte deutschen Zeitgenossen David Hume. Nach Hume führt die Vernunft zum Schiffbruch: »Methinks I am like a man, who having struck on many shoals, and having narrowly escaped shipwreck in passing a small frith.« ¹⁰⁰

Im Alltagsleben jedoch bleiben die destruktiv-subversiv pyrrhonischen Zweifel unbeachtet:

»It is happy, therefore, that nature breaks the force of all sceptical arguments in time, and keeps them from having any considerable influence on the understanding. Were we to trust entirely to their self-destruction, that can never take place, until they have first subverted all conviction, and have totally destroyed human reason.« ¹⁰¹

Die Vernunft ist das Anti-Leben und führt zur – wie Hume sagte – Zerstörung. Der radikale Vernunftmensch »must acknowledge, if he will

97 Horstmann: *Parakritik* (Anm. 14), S. 85.

98 Horstmann: *Das Prof.*, in: *Ansichten* (Anm. 19), S. 86.

99 Das Motto seiner *Sokratischen Denkwürdigkeiten*: »Für die lange Weile des Publicums zusammengetragen von einem Liebhaber der langen Weile«. Johann Georg Hamann: *Sokratische Denkwürdigkeiten/Aesthetica in nuce*. Stuttgart 1968 (<http://gutenberg.spiegel.de/buch/1623/1>, [Stand: 01.07.2014]) – Hamann attackiert seine beiden »Freunde«, den Kaufmann Berens und den Philosophen Kant, zwei Vertreter der Weltbemächtigung und -eroberung. Am 12. Oktober 1759 reagiert Hamann in einem Brief auf die Schrift Kants *Versuch einiger Betrachtungen über den Optimismus*. Er weigert sich, die Kantische Theodizee mitzumachen, in der vom Ganzen her das Einzelne gerechtfertigt erscheint: Unser Wissen – so Hamann – sei Stückwerk. Deswegen rekuriert Hamann beispielsweise in seinen *Biblischen Betrachtungen* auf Hiob.

100 David Hume: *Treatise of Human Nature*. Section VII. Oxford 1896, S. 135.

101 Ebd., Sect. I. Of *Scepticism with Regard to Reason*, S. 160.

acknowledge anything, that all human life must perish, were his principles universally and steadily to prevail.«¹⁰²

Unsere biologische und unsere psychische Existenz sind nicht abhängig von rationalen Überlegungen. Der Philosoph Nietzsche zum Beispiel, so Horstmann, räsoniert über das Parasitentum des Kranken, fordert deren Euthanasie – und wird, weil die Mutter gerade nicht philosophierte, von ihr bis zu seinem Tod gepflegt.¹⁰³ Der Natur sei dafür gedankt, dass »die Welt ihre Werte vom philosophischen Hammerschwinger nicht so einfach zertrümmern und umschmieden ließ«, so starb er laut Horstmann »nämlich nicht schon 1889, sondern erst zur Jahrhundertwende«.¹⁰⁴ Das Mitleid siegt über die Vernunft. Schopenhauer wird bewahrheitet und die Kritik der reinen Vernunft durch das Leben vollzogen. Wie Overbeck glaubt Horstmann nicht an die Konversion des Menschen durch vernünftige Syllogismen: Liebe entsteht nicht durch Worte. »Allein die Madonna verkörpert noch, daß wir nicht zur Menschlichkeit bekehrt, sondern verführt werden sollen.«¹⁰⁵

Horstmann spricht von der »verteufelten Vernunft«, die das »Ende des Menschen denkt« und immer schon als »eine Art Trojanisches Pferd in den Köpfen der Untiere existiert«.¹⁰⁶

»Der Nutzen unseres Denkapparates könnte vielfältiger nicht sein, die Vorteile, die wir ihm danken, größer nicht sein. Denn zum einen verschafft er uns durch seine waffentechnische Kompetenz die Mittel, ohne die wir die Tragweite unseres Fleisches in alle Ewigkeit nicht würden überwinden können. Zum anderen liefert er die Rechtfertigungen und Rationalisierungen, die das Untier für seine rastlosen militärischen Exerzitionen so dringend benötigt.«¹⁰⁷

Die Vernunft führt zum Nichts: Meine Lesart des *Untiers* legt die Vermutung nahe, dass Horstmann den Leser in eine Isothermie versetzen will. Denn zu glauben, dass selbst die »Atomwaffen- und Rüstungsgegner [...]

102 David Hume: *An Enquiry Concerning Human Understanding. Of the academical or sceptical Philosophy*. Indianapolis 1993, S. 111.

103 Ulrich Horstmann: »Vielleicht bin ich ein Hanswurst« – Friedrich Nietzsche übel mitgespielt, in: *Abdrift* (Anm. 5), S. 137.

104 Ebd., S. 5.

105 Horstmann: *Einfallstor* (Anm. 53), S. 71.

106 Horstmann: *Das Untier* (Anm. 8), S. 8.

107 Ebd., S. 78.

wider Willen dem Untier Kärnerdienste geleistet«¹⁰⁸ haben, lässt den Leser die Hände in den Schoß legen, um für das offen zu sein, was mehr ist als Vernunft, Macht, Mensch und Philosophie. Horstmann ähnelt dem von Walter Benjamin charakterisierten Schiffbrüchigen, der auf einem Wrack treibt, indem er auf die Spitze des Mastbaums klettert, der schon zermürbt ist. Aber er hat die Chance, von dort euphonische Signale zu geben.¹⁰⁹

3. *Melancholie sub specie finis*

Horstmann formuliert im Anschluss an den Poe-Interpreten Franz H. Link, dass der »Abbau der alltäglichen Welt«¹¹⁰ die Voraussetzung ist für den »bildhaften Aufbau der imaginären Welt der Dichtung«.¹¹¹ Die Welt der Ästhetik ist eine Gegenwelt,¹¹² ein »heterokosmisches Phänomen«.¹¹³ Dichtung ist in ihrer Nutzlosigkeit das Außeralltägliche. Nur hier gibt es »pleasure«¹¹⁴ und Ekstase.¹¹⁵ Wir wissen als Horstmann-Begeisterte, dass er der Melancholie eine konstitutive Bedeutung für das In-der-Welt-Sein des Menschen beimisst.

»Regarding, then, Beauty as my province, my next question referred to the tone of its highest manifestation – and all experience has shown that this tone is one of sadness. Beauty of whatever kind in its supreme development invariably excites the sensitive soul to tears. Melancholy is thus the most legitimate of all the poetical tones.«¹¹⁶

Horstmann will sie nicht austreiben. In der Gestimmtheit der Melancholie – so quasi-existentialistisch gedacht – sieht man nach Horstmann mehr: Der Künstler ist an Ausnahmezuständen interessiert, um eine andere Welt

108 Ebd., S. 71.

109 Vgl. Walter Benjamin: *Briefe* 2. Hg. von Theodor W. Adorno/Gershom Scholem. Frankfurt a.M. 1978, S. 532. – Kommentar leicht verändert gegenüber dem Originaltext.

110 Horstmann: *Ansätze* (Anm. 81), S. 112.

111 Ebd.

112 Vgl. Horstmann: *Ästhetizismus* (Anm. 7), S. 27.

113 Ebd., S. 88.

114 Horstmann: *Ansätze* (Anm. 81), S. 114.

115 Vgl. Horstmann: *Ästhetizismus* (Anm. 7), S. 91.

116 Edgar Allan Poe: *The Philosophy of Composition* (1846), zit. nach: Horstmann: *Ansätze* (Anm. 81), S. 110.

zu erfahren. Er gestaltet die Weltkatastrophe. – Warum? Die Antwort lautet: Um Schönheit zu erfahren.¹¹⁷

»Our sympathy in tragic fiction depends on this principle; tragedy delights by affording a shadow of the pleasure which exists in pain. This is the source also of the melancholy which is inseparable from the sweetest melody. The pleasure that is in sorrow is sweeter than the pleasure of pleasure itself. And hence the saying, »It is better to go to the house of mourning than to the house of mirth.«¹¹⁸

In der Dichtung, wie Horstmann sie sieht, ereignet sich die Aufhebung der Grenze zwischen Erlaubtem und Unerlaubtem. Sie gleicht einem Fest:

»Ein Fest ist ein gestatteter, vielmehr ein gebotener Exzess, ein feierlicher Durchbruch eines Verbotes [...] – der Exzess liegt im Wesen des Festes; die festliche Stimmung wird durch die Freigebung des sonst Verbotenen erzeugt.«¹¹⁹

Horstmann sucht durch die künstlerische Reflexion des absoluten Nichts die Reflexion des Alltags zu überwinden. Man entlastet sich vom Handeln im Schreiben, indem man sich und die Welt *sub specie mortis* betrachtet und sich autosuggestiv in ein Jenseits der Welt und ihrer Bedrängnisse versetzt. Entlastet vom Alltag gerät der Anthropofugale in einen Zustand der willenlosen Ruhe, da ja alles Entscheidende bereits entschieden ist. Das Ende ist gewiss. Man kann die Hände in den Schoß legen. Eine der Andacht verwandte Beruhigung stellt sich ein. Die »Beklemmung«¹²⁰ löst sich: »Solches habe ich mit euch geredet, damit ihr in mir Frieden habt. In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.«¹²¹ Jetzt – nach der Beseitigung des empirischen Ichs – findet der Künstler absolute Ruhe:

»The recognition of a separate realm for the artist, a consciousness of the absolute difference between the world of art and the world of real fact, between classic grace and absolute reality, forms not merely the essential

117 Vgl. Ulrich Horstmann: *Übergangslos. Zur Utopie des Abschieds*, in: *Scheidewege. Jahresschrift für skeptisches Denken* 29 (1999/2000), S. 330.

118 Percy Bysshe Shelley: *A Defence of Poetry*, zit. nach: Horstmann: *Ansätze* (Anm. 81), S. 114.

119 Sigmund Freud: *Totem und Tabu*. Frankfurt a.M. 1972, S. 157.

120 Ulrich Horstmann: *Endspiele. Todestrieb und apokalyptische Spekulation*, in: *Ansichten* (Anm. 19), S. 35.

121 Johannes 16,33.

element of any aesthetic charm but is the characteristic of all great imaginative work and of all great eras of artistic creation.«¹²²

Sub specie finis geht alles in entropische Un-Ordnung über: Für den Poetisierer und den »komischen Heiligen«¹²³ erscheint die Welt als ein »Gedicht an Autodestruktion«,¹²⁴ dessen Vollkommenheit sich an den Rezipienten als Glück mitteilt.

»Für den, der Augen hat zu sehen, erscheint das All stimmig bis ins letzte Detail, für den, der Ohren hat zu hören, klingt das Mahlwerk – schön. [...] Wer als wacher Interpret einstimmt und sich einstimmen läßt, dem ist Erlösung nicht nur verheißen und in Aussicht gestellt, vielmehr erlebt er das Verstummen der Mißklänge und Kakophonien des Daseins schon jetzt.«¹²⁵

In der Antizipation des Endes kommt die anthropofugale Vernunft »zur Einsicht, daß die Natur Äonen lang ohne den Menschen ausgekommen ist«.¹²⁶ Der Einzelne erfährt nun sein eigenes Leben als »sinnvoll«, weil das A und O des Ganzen manifest wird. »Der erste Satz der biblischen Vorgeschichte wird auch das letzte Wort der Nachgeschichte sein: UND ALLES WAR WÜST UND LEER.«¹²⁷ Man erinnert sich: Das vergangene Tohuwabohu (»wüst und leer«) ist die Grundlage und »das Umfassende und Einbettende unseres Daseins«.¹²⁸

Es ereignet sich eine Gedächtnisfeier, weil der Anfang dem Ende gleicht. Auch Wein wird eingeschonert, und zwar »reiner Wein«¹²⁹ – und Trost wird gespendet.¹³⁰ Es wird Sinn generiert, indem Kontingenz reduziert

122 Oscar Wilde: *The English Renaissance of Art*, zit. nach: Horstmann: *Ästhetizismus* (Anm. 7), S. 88.

123 Ulrich Horstmann: *Die Macht der Motive*, in: Philipp Mainländer: *Schriften* Band 4. Hg. von Winfried H. Müller-Seyfarth/Joachim Hoell. Hildesheim et al. 1999, S. VII.

124 Ulrich Horstmann: *Der philosophische Dekomponist. Was Philipp Mainländer ausmacht*, Einleitung zu: Philipp Mainländer: *Vom Verwesen der Welt und anderen Restposten*. Hg. von dems. Waltrop et al. 2003, S. 21.

125 Ebd., S. 21f.

126 Ulrich Horstmann: *Faun und Faunenschnitt. Plädoyer für eine Philosophie des Abschieds*, in: *Ansichten* (Anm. 19), S. 27.

127 Horstmann: *Hirnschlag* (Anm. 20), S. 77.

128 Horst-Ulrich Mann (Pseud.): *Kampfschweiger. Gedichte 1977-2007*. (http://www.untier.de/pdf/kampfschweiger_auszug.pdf, [Stand: 01.07.2014]).

129 Ebd., S. 30.

130 Horstmann: *Das Untier* (Anm. 8), S. 111.

und die Geschichten in eine sequentielle Folgerichtigkeit der Einen Geschichte der Annihilation transformiert werden.

Das Genießen der Kunst ist eine präsentische Eschatologie: In der Prolepsis des Endes, »der ›durchgespielten‹ Katastrophe«,¹³¹ erscheint alles als stimmig. »Darum fürchten wir uns nicht, wengleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sänken. Darum fürchten wir uns nicht, wengleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sänken.«¹³²

Wie der Christ durch die Taufe, so lebt Horstmann durch die Kunst in der neuen (endzeitlichen) Wirklichkeit. Wie für den Christen die Auferstehung das Ereignis der Wende zum Neuen Äon ist, so ist für Horstmann Hiroshima das (Geschichts-)Zeichen. Wie für den Christen die Auferstehung nur für wenige erkennbar ist, so ist auch die Erkenntnis Hiroshimas ein »unerhörtes Privileg«.¹³³ Wir leben in einem »Intervall« des »Wir waren nicht« und »Wir werden nicht mehr sein«.¹³⁴ Die Geschichte ist bloße Interimszeit zwischen der entscheidenden Schlacht und der Offenbarung dieses Ereignisses für alle, die jetzt noch als Hyliker einem massenmedial aufgeputzten Willen zwischen Tahiti und Bad Rothenfelde frönen, an alle Enden der Welt hasten – und der pneumatischen Erkenntnis vom »Weltende«¹³⁵ ermangeln. Das Horstmansche Fest dient jedoch nicht der aufklärerisch gedachten Wiederherstellung des *homo pragmaticus*, sondern der Sensibilisierung für das Grauen.

4. Hermeneutische Pause

Der von theo- und humanophilen Neigungen getriebene Interpret hat Horstmann also jetzt kosmetisch zurechtgerückt zu einem feiernden Menschen. Eines ist sicher: Overbeck bezeichnete sich im Unterschied zu seinem Freund Nietzsche als einen »anonymen Glückspinsel«.¹³⁶ Das gilt auch für seinen ostwestfälischen Verwandten, weil er als Doppelgänger und bi-diskursive Doppelexistenz zweifach damit im Zweifel lebt und so das eine Leben durch das andere ausgleichen kann, wie sein von ihm

131 Horstmann: *Der philosophische Dekomponist* (Anm. 124), S. 22.

132 Psalm 86, 3.

133 Horstmann: *Endspiele*, in: *Ansichten* (Anm. 19), S. 34.

134 Ebd., S. 55.

135 Ebd., S. 37.

136 Overbeck: *Über die Christlichkeit* (Anm. 70), S. 68.

geschätzter Gießener Ex-Kollege Odo Marquard zu formulieren pflegte. Horstmann ist ja sowohl Literaturwissenschaftler mit Nebenamt des auf den Grund gehenden Philosophen als auch Literat mit einer Freude am Schein: »Wissenschaft und Philosophie denken aus Prinzip hinterweltlerisch und fordern Gründlichkeit, weil sie unfähig sind, sich in den Vordergrund zu spielen wie die Kunst und wie das Leben.«¹³⁷

Nietzsche hatte – so Overbeck – auf seinem ins weite Meer fahrenden Schiff weder eine durch Skepsis errichtete Kajüte noch ließ er sich auf Wandergenossen ein, die ihn aus seiner Zerebral-Höhle hätten herausführen können. Nietzsche hatte das Misstrauen, nichts könne und werde das Letzte sein – so wie ein Schatzgräber keine Chance hat, jemals auf einen Grund zu stoßen, der ihm die Gewissheit gibt, den Schatz vollständig ausgeschöpft zu haben. Stehen zu bleiben ist für Nietzsche etwas Willkürliches. Und genauer hinsehen heißt, eine neue Höhle zu entdecken, keinen Grund zu finden und alles, eben auch den von Overbeck umhegten Bereich der Lebenswelt, abzutragen. Auch hierin ist Horstmann seinem Geistesverwandten aus der Eschatologenzunft verwandt. Ich verstehe folgenden Aphorismus als eine skeptische Einschränkung des Horstmannschen Seins-zum-Untergang: »Der Skeptizismus wäre eine lächerliche Mißgeburt, der vor sich selbst haltmachte und sich so unversehens in der dogmatischen Zwangsjacke seiner Gegner wiederfände.«¹³⁸

Man glaubt wiederum die Gießener Stimme Marquards zu hören, wenn Horstmann formuliert: »Konsequenz heißt die Ausflucht in den eigenen Starrsinn, die Kandare der Prinzipienreiter.«¹³⁹ Bei der Interpretation eines Philip-Larkin-Gedichtes wehrt Horstmann sich gegen den Perfektionismus des angepassten ›Gewohnheitstiers‹ – aber auch gegen den des Nonkonformisten. »Beide Programme [...] implizieren ein Entweder-Oder, einen Ausschließlichkeitsanspruch, eine Künstlichkeit, die dem Leben Gewalt antut. Das nämlich neigt zum ›Durchwursteln‹.«¹⁴⁰

137 Horstmann: *Einfallstor* (Anm. 53), S. 48.

138 Ulrich Horstmann: *Ich kaufe ein Gedankenlos. Aphorismen*. Hamburg 1992/1993, S. 7.

139 Horstmann: *Einfallstor* (Anm. 53), S. 77.

140 Ulrich Horstmann: Kommentar zu Philip Larkins Gedicht *Peotry of Departures*, in: Philip Larkin: *Hier. Gedichte*. Zweisprachig. Übertragen u. kommentiert von Ulrich Horstmann. Marburg 2002, S. 185.

Horstmann exemplifiziert die Banalität auch der ›Großen‹ am Beispiel Nietzsches. Dieser glaubt, »mit schweren, allerschwersten Aufgaben und Pflichten« der »Demontage eines ganzen Wertkomos [...] überbürdet« zu sein, muss aber konzedieren, dass er das »Zimmer« zu »tapezieren« und einen Ofen zu erwerben habe.¹⁴¹

Schließlich gibt es, wie Horstmann Rüdiger Safranskis Nietzsche-Buch entnimmt, »lebbare« und »nicht-lebbare Wahrheiten«, wobei die »nicht-lebbaren [...] wenigstens ausgesprochen und aufgeschrieben werden« müssen.¹⁴² »Gott, die Schönheit« und »unser Leben« sind eben nach Horstmann »nicht theoretisierbar.«¹⁴³ Ich füge im Sinn meiner vorgelegten Interpretation hinzu: Auch nach Overbeck muss das wirkliche Bedeutsame nicht durch den Menschen verteidigt oder bewiesen werden, so wie das Veilchen auf der Wiese unbeachtet auch von sich selbst am besten gedeiht. »Blumenwiesen sind längst nicht mehr schön; inzwischen ›leisten sie einen erheblichen Beitrag zum modernen Naturleben.«¹⁴⁴

5. *Versteinerung als Testament?*

Horstmann möge entschuldigen, dass ein Leser seines Werkes spätestens jetzt sich seiner gewaltsam zu bemächtigen suchte. Ich habe den verhängnisvollen und zweifelhaften Versuch gemacht, zur Sekundärliteratur beizutragen und mich in die von Horstmann satirisch-kritisch bezeichnete Rolle des Aufpassers begeben. Ganz so schlimm soll es ja nach meiner Deutung mit Horstmann nicht sein. Eine Möglichkeit bleibt nach diesen Vereinnahmungsversuchen für Horstmann: Das 49er Chamäleon kann »sich davonstehlen und das Weite suchen.«¹⁴⁵ Denn schließlich ist gedankliche »Agilität« auch möglich jenseits der Dreißig – zumindest bei »Schriftstellern und Künstlern.«¹⁴⁶ Damit sind die hermeneutischen Zudringlichkeiten freilich noch nicht zu Ende: Ich stelle noch eine weitere – mich entlarvende – Frage: Wann wird Horstmann dem Beispiel namhafter Ästhetizisten wie

141 Horstmann: »*Vielleicht bin ich ein Hanswurst*«, in: *Abdrift* (Anm. 5), S. 136.

142 Horstmann: *Einfallstor* (Anm. 53), S. 27.

143 Ebd., S. 76.

144 Ebd., S. 7.

145 *Ulrich Horstmann: Der Literaturwissenschaftler als Verdächtigungsvirtuose*, in: *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 46 (1992), S. 637.

146 Horstmann: *Hirnschlag* (Anm. 20), S. 7.

Beardsley und Wilde folgen und zum Katholizismus konvertieren?¹⁴⁷ Ist es kategorisch von der Hand zu weisen, dass Horstmann der Katholizismus eher liegt als der bilderlos-farblose Protestantismus? Es gibt ja den in den Schein verliebten Horstmann: Im Katholizismus gibt es noch den »schönen Schein«¹⁴⁸, »das selbstzweckhaft ›leerlaufende‹ ästhetische Ritual«¹⁴⁸ Marburg, das temporäre Asyl Horstmanns, steht für vieles, unter anderem auch für die kunstfeindlichen Ikonoklasmen des Protestantismus und der 68er Bewegung.

»The whole history of these arts in Europe is the record of the struggle between Orientalism, with its frank rejection of imitation, its love of artistic convention, its dislike to the actual representation of any object in Nature, and our own imitative spirit. Wherever the former has been paramount, as in Byzantium, Sicily and Spain, by actual contact, or in the rest of Europe by the influence of the Crusades, we have had beautiful and imaginative work in which the visible things of life are transmuted into artistic conventions, and the things that Life has not are invented and fashioned for her delight. But wherever we have returned to Life and Nature, our work has always become vulgar, common and uninteresting.«¹⁴⁹

Ist ein weiteres Anzeichen für eine zu erwartende Konversion auch die Bezugnahme Horstmanns in einiger seiner Bücher auf einen der Starkatholiken des 20. Jahrhunderts, Romano Guardini mit seinem Buch *Vom Sinn der Schwermut* (1928). Das Wesen der Schwermut schildert Guardini als Sehnsucht nach Liebe in all ihren Formen und Stufen, als Verlangen nach dem Absoluten. Für ihn kann die eigentliche Lösung für Schwermütige nur aus dem Glauben kommen. Guardini, so Horstmann, irre sich nicht, wenn er

»herausstellt, wie gerade in der Entleerung die Fülle zugänglich wird und die schwarze, wüste, verheerende Melancholie sich so unversehens in ihre weiße, sanfte, verehrende Zwillingsschwester verwandeln kann. [...] Eben diese Schwermut, welche die Dinge entwertet, Gestalten und Geltungen aushöhlt; die alles wesenlos macht und sich so in die Leere und den Überdruß treibt; die Wertstützen des eigenen Daseins wegbricht und sich so in

147 Vgl. Ulrich Horstmann: *Schwermut federleicht*, in: *Abdrift* (Anm. 5), S. 108f. – Hier sei auf den Gegensatz zwischen dem Moralisiere und dem (praktisch tätigen) Aufopferungsvollen verwiesen.

148 Horstmann: *Ästhetizismus* (Anm. 7), S. 66.

149 Oscar Wilde: *The Decay of Lying* (1889). New York 1905 (http://www.sscnet.ucla.edu/comm/steen/cogweb/Abstracts/Wilde_1889.html, [Stand: 01.07.2014]).

die Sinnlosigkeit der Verzweiflung drängt – diese gleiche Schwermut ist es, aus welcher das Dionysische bricht. Der schwermütige Mensch hat wohl die tiefste Beziehung zur Fülle des Daseins. Ihm leuchtet heller die Farbigekeit der Welt; ihm tönt inniger die Süßigkeit des inneren Klanges. [...] Der Schwermütige ist es, aus dessen Wesen das Übermaß der Lebensflut bricht und der die Unbändigkeit alles Daseins zu erfahren vermag.«¹⁵⁰

Guardini spricht auch von der dem Schwermütigen eigenen Sensibilität und Verwundbarkeit. Die Melancholie – so Horstmann in der Deutung Guardinis – verschwisterte sich mit »dem Schönheitssinn und der Kunst«.¹⁵¹ Durch die virtuelle Antizipation des (winterlichen) Nichts kommt es zu einer Aufwärmung der Beziehung.

»Der Melancholiker hat ein erotisches Verhältnis zur Welt, er liebt das, was ihm begegnet – allerdings auf die einzig ehrliche Art und Weise, die die Eintagsfliegenexistenz zuläßt, im Modus des Loslassens und Abschiednehmens nämlich.«¹⁵²

Der Aphoristiker Horstmann formuliert: »Vielleicht erklärt sich meine Seelenverwandtschaft mit den Mauerseglern dadurch, daß ich – zusammengerechnet – auch nicht mehr als drei Monate im Jahr da bin.«¹⁵³

Der von Horstmann beobachtete Mauersegler hält sich gerne an Kirchtürmen und Schornsteinen auf – und schreit: Mit seiner Sympathie für dieses Tier bringt er zum Ausdruck, was er in seinem Melancholie-Buch kryptisch als panmelancholisches Credo einer melancholischen Evolution formulierte, nach der die Melancholie eine »natürliche« Verhaltensweise sei, die den Menschen auch mit den Tieren verbände. Der Mauersegler (engl.: swift) ist der »Beschwingteste aller Gleiter«.¹⁵⁴ Vielleicht ist die von Horstmann immer schon und immer mehr kultivierte Form des Aphorismus als einer »Kurzmitteilung vom Rande des Verstummens«¹⁵⁵ die gemäßige Form, der Sprachlosigkeit gerade noch zu entkommen. Horstmanns Sprache entspricht gar nicht dem Steinmetz abguckten, aufs Knappste verkürzt-versachlichten *stilus lapidarius*. Horstmann

150 Horstmann: *Der lange Schatten* (Anm. 47), S. 113f.

151 Horstmann: *Die stillen Brüder* (Anm. 2), S. 14.

152 Ulrich Horstmann: *Die Kunst des Großen Umsonst. Melancholie als ästhetische Produktivkraft*, in: *Ansichten* (Anm. 19), S. 56.

153 Horstmann: *Hoffnungsträger* (Anm. 23), S. 120.

154 Horstmann: *Einfallstor* (Anm. 53), S. 130.

155 Horstmann: *Die Kunst des Großen Umsonst*, in: *Ansichten* (Anm. 19), S. 50.

ist nicht ver-steinert und zur »Salzsäule«¹⁵⁶ geworden. Er spricht zum Beispiel von einem »Westfälischen Dichtertreffen«, wo viel gedroschen wird »von leerem Stroh zur Kulturarbeit« – und bemerkt eine »in der Ecke der entrümpelten Tenne zusammengesunkene, gespenstisch abgemagerte Fürsorgeempfängerin«.¹⁵⁷ Ist der Pessimismus vielleicht gar nicht der Widerpart zum Leben? Nach einer Studie der Universität Erlangen-Nürnberg – Abteilung Psychogerontologie – vom März 2013 hat der Pessimist deutlich eine höhere Lebenserwartung: Er ist sensibler für die Begrenztheit des Lebens und sucht aus Zukunftsaversion den *Status quo* zu konservieren: Ihm ist der Spatz in der Hand lieber als die sich als Utopie tarnende Dystopie.¹⁵⁸ In einem Brief an Moses Mendelssohn vom 16. August 1783 gibt Immanuel vielleicht eine Erklärung.

»Eine gewisse Gesundheitsregel, die ich, ich weiß nicht bey welchem engl. Autor vor langer Zeit antraf, hat schon vorlängst den obersten Grundsatz meiner Diaetetic ausgemacht: Ein jeder Mensch hat seine besondere Art gesund zu seyn, an der er, ohne Gefahr, nichts ändern darf. In Befolgung dieser Lehre habe ich zwar immer mit Unpäßlichkeit zu kämpfen, ohne doch jemals krank zu seyn; übrigens finde ich, daß man am längsten lebe, wenn man am wenigsten Sorge trägt das Leben zu verlängern, doch mit der Behutsamkeit es nicht, durch die Störung der wohlthätigen Natur in uns, abzukürzen.«¹⁵⁹

Die Begrenztheit der Lebenszeit ist gerade dem Melancholiker bewusst. Vor 130 Jahren fragte Overbeck seinen Freund Nietzsche, woher dieser wisse, er könne »nichts Gutes mehr machen«. Das widerspreche schon »englischer, sprichwörtlicher, also alter Weisheit«.¹⁶⁰

»Du fragst aber: Wozu noch etwas machen? [...] Du schriebs mir neu-lich, Du wollest ›verschwinden‹. [...] Einen Freund kann [...] die Eröff-

156 Ich wähle dieses Bild aus der Hebräischen Bibel, weil Horstmann m.E. deren von Untergängen heimgesuchten Welt näher steht als der des *euaggelion*. Das Salz der Tränen hat Horstmann (bisher) nicht den klaren Blick auf die Welt getrübt.

157 Horstmann: *Einfallstor* (Anm. 53), S. 46f.

158 Vgl. o.A.: *Gesunder Pessimismus kann Leben verlängern*, in: *Südkurier*, 28.02.2013. (<http://bit.ly/1pVv7w2>, [Stand: 01.07.2014]).

159 *Immanuel Kant an Moses Mendelssohn*, 17. August 1783, in: Kant: *Briefwechsel* (Anm. 84), Brief 206, S. 334 (<http://www.korpora.org/kant/briefe/206.html>, [Stand: 01.07.2014]).

160 *Franz Overbeck an Friedrich Nietzsche*, 25. März 1883, in: Walter Benjamin: *Deutsche Menschen*. Löschberg 2012, S. 33.

nung einer solchen Aussicht nur mit der äußersten Bänglichkeit erfüllen. [...] »Dein Verschwinden« [...] würde Dir gewiß kein Glück bringen. [...] Wie wäre es, wenn Du daran dächtest, wieder Lehrer zu werden.«¹⁶¹

Das ist mit der Emeritierung bei Ulrich Horstmann eher ausgeschlossen – Oder? Overbeck denkt daran, dass sein Freund in seiner »Weise für Menschen wirken«¹⁶² könne – und spricht dann dessen Aphorismen an.

Ich, der Syntroglodyt aus Ostwestfalen, habe, wie das lyrische Ich in Jonathan Swifts *Das Tonnenmärchen* in der Übersetzung Horstmanns, bereits »über meine Verhältnisse« geschrieben und mehr ausgegeben, »als die Einnahmen erlauben«.¹⁶³ Ich kann nur hoffen, dass Ulrich Horstmann auch wie Overbeck dem antiken Ideal der Freundschaft verpflichtet bleibt. Overbeck glaubte, zwei Menschen zu kennen, die ihn den Faden des Lebens nicht durchschneiden ließen. Ich bin sicher, dass Ulrich Horstmann mehr kennt. Was muss man aus dem Werk Horstmanns zum Schluss zitieren: Er wurde soeben von einem menschentümelnden Denken hinterrücks vereinnahmt – und das geschah, weil Horstmann nun in Bibliotheken und Bücherregalen auftgetaucht ist und sich so der philologischen Zunft ausgeliefert hat. Ich gebe mich geschlagen: Ich bin vielleicht doch nichts als ein Retuscheur des Kulturbetriebs, der jemanden mit humanophiler Kosmetik überzog. Ich bitte um Verzeihung.

161 Ebd.

162 Ebd.

163 Jonathan Swift: *Ein Tonnenmärchen*. Übersetzt von Ulrich Horstmann. Stuttgart 1994, S. 188.